

1938

„Schutzhaft“ in Dachau nach der Pogromnacht

„Abends kamen wir in Dachau an und wurden von der SS mit Ohrfeigen und Schlägen empfangen.“

1. Art der Dokumente:

Handschriftlicher Brief (behändigte Ausfertigung) des emigrierten Göppinger Juden Justin Heumann aus Venezuela an den Lehrer Georg Weber (Aufhausen), der in den 1960-er Jahren zur Judenverfolgung in Göppingen recherchierte.

2. Entstehungsdatum:

1966

3. Umfang:

10 Seiten (handschriftlich)

4. Lagerort und Signatur:

Stadtarchiv Göppingen

5. Bearbeiter:

Dr. Stefan Lang

6. Kurzzusammenfassung (Regest):

In einem teilweise sehr emotionalen Brief an Georg Weber schildert der 1939 emigrierte Justin Heumann (*1909) im Jahr 1966 seine Erinnerungen an die NS-Zeit in Göppingen, insbesondere die Reichspogromnacht und detailliert seine anschließende, rund 6-wöchige Haft im KZ Dachau. Wenig später wanderte Heumann mit Hilfe seiner bereits früher emigrierten Schwester aus.

7. Die Quelle im Original:

„Sehr erstaunt, hier nach meinem Wiederzukommen von meiner Deutschlandreise Ihren Brief vorzufinden und sehe nicht ein, warum gerade ich Ihnen von dem Schandfleck in der deutschen Geschichte berichten soll, ich bin noch Deutscher oder besser gesagt wieder Deutscher, nachdem mich ein gewisser Adolf Hitler, ‚Nationalität Österreicher‘, ausgebürgert hatte. Überdies bin ich mit einer Venezuelanerin, nicht ganz weiß, verheiratet und habe 4 Söhne, die auch Venezuelaner sind. Wenn es Sie interessiert, meine Frau ist katholisch, und die Kinder auch. Da für mich alle Menschen gleich sind, wenn sie dieselbe Erziehung und Bildung haben, ganz egal ob schwarz/weiß/rot oder schwarz/rot/gelb sind. Doch dies nur nebenbei.

Was Sie mir schreiben, „alles soll vertraulich behandelt werden“, ist unnötig, Sie können es unter meinem Namen in die Zeitung setzen, denn ich bin gewöhnt, nur die Wahrheit zu sagen und nicht zu lügen, wie es ein gewisser Hitler, Goebbels und Konsorten gemacht haben.

Dann möchte ich Ihnen noch folgendes beifügen: Ich bin ein Göppinger, 18/8/1909 in der oberen Markstraße geboren, als Sohn des Kaufmanns Hugo Heumann und seiner Ehefrau Frieda, geborene Rosenau aus Gunzenhausen (Franken). Mein Vater ist in Göppingen geboren und stammt aus Jebenhausen und ich kann meine Familie väterlich- wie mütterlichseits bis ins 1600 Jahrhundert nach Bayern zurückverfolgen und zwar nach Nördlingen. Doch das nur nebenbei. Ich bin deutsch erzogen worden und ging in die Oberrealschule Göppingen. Dort gab es damals noch weniger Antisemitisches, nur durch den religiösen Unterricht, denn nach dem Religionsunterricht sagten immer einige Jungs, du hast die Schuld, daß unser Heiland getötet wurde und dies nach 2000 Jahren.

Dadurch, daß ich kein jüdisches Aussehen [habe?], bin ich leider damals erst im Jahre 1939 ausgewandert (die meisten meiner Freunde haben immer zu mir gehalten), trotz dem enormen Druck, den die nationalsozialistische Partei damals ausgeübt hat. Dann kam ich ohne Geld in ein fremdsprachiges Land und dies nur durch Hilfe meiner lieben Schwester, die früher mit mehr Glück nach den vereinigten Staaten von Nordamerika ausgewandert ist. Doch jetzt will ich die Punkte, die Sie mehr interessieren berühren, doch meiner Ansicht nach fehlt der wichtigste Punkt, den Sie gar nicht aufführen, die Vergasung in Auschwitz. Anscheinend mit dem Wort Deportation meinen Sie Vergasung und die Hungerlager wie Auschwitz und Theresienstadt. In Auschwitz wurde damals ein Onkel von mir, Bruder meiner Mutter (die zum guten Glück noch fortgezogen in letzter Minute nach St. Domingo, Insel der Antillen, durch Hilfe meiner lieben Schwester in USA auswandern konnte) mit seiner Frau vergast, er war im Kriege 1914/18 Feldwebel und hatte sogar das Eiserne Kreuz. Ebenfalls vergast, eine Base von mir, Tochter einer Schwester meiner

Mutter, eine gewisse Gretel Hausmann aus Augsburg, mein Onkel lebte auch in Augsburg. Eine Tante von mir, welche früher in München lebte, Schwester meines Vaters, eine gewisse Frau Rosa Bühler, geborene Heumann, welche zum Schluß in Göppingen in ihrem eigenen Hause lebte, wurde nach Theresienstadt gebracht, wo sie an Hunger gestorben sein soll.

Sie sogenannte Kristallnacht, wie sie so wunderschön heute in Deutschland genannt wird, habe ich noch miterlebt und werde sie aus meiner Perspektive schildern:

In Deutschland habe ich immer sehr viel Sport betrieben und kann ich nur das Beste von meinen Sportskameraden schildern, sie haben bis zum Schluß zu mir gehalten. Ich war Ringer und Gewichtheber. Im Jahr 38 mußte ich den Sportverein verlassen, den[n] die Leitung hatten gewisse nationalsozialistische Bonzen die einen derartigen Druck ausübten, daß meine Sportskameraden nicht mehr dagegen aufkommen konnten, da sie sie mich in den letzten Zeiten illegal zu den Übungen mitnahmen. In Göppingen, damals existierte der Jüdische Sportverein nicht mehr, da [die] jungen Menschen meistens schon ausgewandert waren. Also fuhr ich einmal in der Woche nach Stuttgart, um dort den Übungen im Jüdischen Sportverein beizuwohnen.

In der Kristallnacht kam ich also so gegen 11–12 Uhr nachts nach Göppingen, legte mich schlafen, so gegen 2 Uhr wurde ich durch Läuten und Klopfen an der Haustüre geweckt, und als ich aufmachte, stand vor der Türe ein SA-Mann und ein Schubö (Schutzpolizei). Die sagten, ich und mein alter Vater, damals über 65 Jahre alt, sollten sofort mitkommen. Der SA-Mann wollte trotz der Kälte mich im Nachthemd mitnehmen, aber der Polizist war noch so anständig, daß er mir [mich] Kleider anziehen ließ und das unter ständigem Schimpfen des SA-Mannes, der nicht aus Göppingen, sondern in einem Autobus von der Gegend zwischen Ulm und Ravensburg von der SA abkommandiert für diese Aktion war. Dann sah ich, daß es in der Nähe brannte, denn die Synagoge wurde angezündet und das mit Benzin, das sie SA-Leute, die nicht

mal von Göppingen waren, bereit hielten und da in Göppingen die Feuerwehrrhalle direkt neben der Synagoge war, einige SA-Leute bewaffnet vor die Halle stellten, damit die Feuerwehr nicht ihre Pflicht erfüllen konnte.

Um nun über meine sogenannte Schutzhaft weiterzusprechen: Damals wurde ich mit meinem Vater ins damalige Hotel „Dettelbacher“, jüdisches Hotel, gebracht, wo wir dann überwacht und am Morgen ins Polizeigefängnis, ein Teil, der andere ins Amtsgefängnis überführt wurden. Leider hatte ich den schlechteren Teil erwischt, das Amtsgefängnis, wo wir nur die Gefangen[en] Kost bekamen.

Mein alter Vater wurde dann nach 2 Tagen nach Hause entlassen (es hieß, alle alten Männer über 60 Jahren) kommen nicht nach Dachau, was allerdings nicht in allen Gegenden eingehalten wurde, denn ich habe dann in Dachau Männer über 70 Jahre gesehen). Ich wurde dann mit anderen Glaubensgenossen, unter Bewachung, nach Dachau gebracht. In Dachau verbrachte ich ca. 6 Wochen, doch das ist ein Kapitel für sich, welches [ich] nun in der nächsten Seite schildern werde. Dachau, ein Bild deutscher Et[h]ik, deutscher Disziplin, deutschen Heldenmutes, deutscher Vaterlandsliebe, deutscher Reinlichkeit des damaligen 1000jährigen deutschen Reiches des kleinlichen Judenhassers Adolf Hitler und Konsorten. Nach 2 Tagen Gefängnishaft im Amtsgefängnis wurden wir in einem Omnibus der damaligen Omnibusgesellschaft nach Dachau gebracht (der Schofö [Chauffeur] Reinhold Ott, ein Freund von mir, seine Frau lebt noch in Göppingen, er ist leider im Kriege gefallen, kam krank zurück, von dem was er dort nur bei der Einlieferung gesehen hat, sein Bruder ist Fahrlehrer und lebt noch in Göppingen, ich war einige Male mit ihm zusammen bei meinem Aufenthalt in Göppingen), er wurde dazu sozusagen gezwungen, die Bewachung bei der Reise war SA und Polizei. Abends kamen wir in Dachau an und wurden von der SS mit Ohrfeigen und Schlägen empfangen. Ich kam noch gut dabei weg. Anscheinend wurde ich mit dem Schofö [Chauffeur] verwechselt, der dann die Schläge dafür bekam. Wie ich später erfahren habe, wurde er dann beiseite genommen und

gedroht, daß es ihm schlecht gehe, wenn er davon erzähle. Dann wurden wir aufgestellt in Reih und Glied und alle Namen vorgelesen, mit Beruf. Die Kaufleute, Industriellen, Viehhändler wurden Volksbetrüger genannt und geschlagen, dann mußten wir wieder antreten und warten, bekamen nichts zu essen, nichts zu trinken (es wurden immer wieder Neue eingeliefert), so ging das bis circa 1-2 Uhr nachts. Dann wurden wir in einen Raum geleitet, der normalerweise vielleicht für 100 Personen ist. Wir waren circa 3 000 oder 4 000 Mann, wie Sardinen in einer Büchse übereinander und untereinander und ein Geschrei. Das war fast nicht mehr auszuhalten. Dann kam die SS mit gezogener Pistole und sagte, wenn es jetzt keine Ruhe gibt, werden wir mal in den Haufen hineinschießen. Dann allerdings gab es Ruhe. Am nächsten Tag mußten wir wieder im Hof antreten. Immer wieder ein Stückchen vor und warten, warten, ohne zu essen und zu trinken, und ohne die Notdurft zu verrichten, bis gegen Abend des nächsten Tages. Dann gab es ein bißchen Tee und ein Stück Kommißbrot, trocken und alt. Dann kam endlich die Reihe an uns. Wir mußten uns nackt ausziehen, die Kleider und Schuhe kamen zu einem Sack mit dem Namen und mußten dann in einen anderen Raum, wo wir mit eiskaltem Wasser abgespritzt wurden. Dann kamen wir in einen anderen Raum und wurden glattgeschoren wie Zuchthäusler. Dann bekamen wir Zwillischkleider, gestreift, mit dem Judenstern und wurden in Blocks eingeteilt, und zwar 400 Mann in einen Block, wo wir dann in der Nacht schlafen mußten und auch unsere Notdurft verrichten konnten, auch waschen, duschen usw. Aber in der Nacht war es sehr kalt, denn es war Ende November, Anfang Dezember. Morgens um 4 Uhr Appell, aufstehen, anziehen und um 5 Uhr auf dem großen Platz vorn antreten. Dann Stillstehen, und das wurde so lange wiederholt, bis es mehr oder weniger militärisch perfekt war. Einmal abends waren es ca. 3-4 Stunden, denn es klappte anscheinend nicht richtig und der oberste SS-Sturmbannführer ließ es immer wiederholen und das bei 20 Grad Celsius unter 0. Dabei sagte er immer „Euer Stillgestanden ist wie

wenn eine Ziege auf Wellblech schießt“ und [es] leuchteten immer die brennergleichen Scheinwerfer in allen Richtungen von den Wachtürmen, wo immer 2 Mann SS Wache standen mit eingebautem beweglichen Maschinengewehr. Ein imposanter Anblick, aber nicht übermäßig beruhigend für uns Schutzhäftlinge. Tagsüber mußten wir marschieren, antreten, Freiübungen machen, speziell Kniebeugen und das bis zu 3 Stunden. Wer das Kreuz nicht gut durchgedrückt hatte, bekam eins oder mehrere mit dem Fuß auf den Hintern. War der Aufsichtsman oder – männer etwas edleren Charakters, bekam man nur Ohrfeigen. Mittags bekam man Essen, aber nicht sehr viel, da das Lager für diese Masse Menschen nicht vorbereitet war. Das Essen war einfach, aber soweit genießbar. Morgens Kaffee mit Kommißbrot, Mittagessen, abends Wurst, Salzheringe oder Käse. Am ersten Samstag wurden die Rabbiner und Kantores aufgerufen, schon morgens in der Frühe, sehr erfreut darüber, weil sie glaubten, sie dürften ihren Sabbat einhalten, aber, welcher Irrtum, sie mußten die Latrine reinigen und sonstige Dreckarbeiten machen.

Eines Tages, beim Kniebeugen machen, kam der General von Epp zur Inspection und sah zu, wie wir beim Kniebeugen machen ab und zu eins ins Kreuz bekamen. Der Zufall wollte, daß er dann sah, wie ein früherer Hauptmann (jüdisch) von einem SS-Mann eine gelangt bekam und nachdem dieser Hauptmann im 1. Weltkriege unter ihm gedient hatte und sogar das Eiserne Kreuz 1. und 2. Ordnung und sogar noch Tapferkeitsmedaillen und sonstige Auszeichnungen hatte, den SS-Mann zusammenstauchte und dieser Hauptmann nach wenigen Tagen aus Dachau herauskam. Mehr weiß ich nicht von ihm, denn ich mußte noch einige Zeit drin bleiben.

Fast jeden Tag wurde der eine oder andere gerufen und zwar auf das Büro, wo ihm dann nahegelegt wurde, sein Geschäft, seine Fabrik oder sonstigen Eigentümer, wie Automobile, Häuser etc. zu Schandpreisen an die Herren von der Nazi-Partei zu verkaufen, um dadurch den Aufenthalt in Dachau etwas abzukürzen. Gut, ich kam dann nach 6 Wochen Ferienaufenthalt in Dachau wieder nach Hause,

wo ich dann erfahren habe, daß unser Geschäft in Göppingen von meinem Vater verkauft worden ist, damit ich wieder nach Hause kommen durfte. Vor unserer Abfahrt von Dachau wurden uns von einem SS-Führer Verhaltensmaßregeln mit auf den Weg gegeben und zwar „wandert so schnell wie möglich aus, sonst kommt ihr wieder zurück nach Dachau“, „sagt keinem Bekannten etwas von eurem Ferienaufenthalt, sonst kommt ihr wieder zurück nach Dachau, doch wenn ihr dann ausgewandert seid, im Auslande, dann könnt ihr es ruhig erzählen, denn die wissen, daß die Juden nur Greuelmärchen erzählen“, „und von jetzt ab müßt ihr euch jeden Tag auf der Polizei melden“. Wir haben auch jeder eine Judenkennekarte bekommen, zur Zeit des Judensterns war ich Gott sei Dank nicht mehr in Deutschland. Ich bin dann mit dem Schiff Königstein mit weiteren Juden, meistens aus Österreich (speziell Wien), ausgewandert und war dies nur dadurch möglich, daß meine Schwester, die damals schon in New York lebte (ist früher wie ich ausgewandert) die Fahrt sowie das Landungsgeld in US-Dollar bezahlte, den in deutscher Mark wurde es nicht mehr akzeptiert. Bin mit 2 Koffern ausgewandert.

Meine Reise auf dem Schiff sowie meine erste Zeit in Venezuela sind ein anderer Roman, vielleicht noch länger als das bis jetzt erzählte, doch werde ich es, wenn Sie es wünschen, ein ander mal aufschreiben. (...)

Ihre Rückantwort erwartend zeichne ich mit vorzüglicher Hochachtung
Justin Heumann."

8. Kommentar:

Die damalige Absicht der Nationalsozialisten, die zeitweilig verhafteten Juden zur Emigration zu drängen, zeigte bei Justin Heumann bald ihre Wirkung, er wanderte kurz nach seiner Rückkehr aus dem KZ Dachau am 2. Februar 1939 aus. Seine Schwester Gretchen (seit Oktober 1936) und sein Bruder Richard (seit März 1938) lebten bereits in New York. Der Vater starb am 13. Februar 1939 in Göppingen, sein Grab befindet sich auf dem dortigen Friedhof. Die Mutter übersiedelte im April

1940 nach San Domingo in den USA.

Die traumatischen Ereignisse von Pogromnacht und KZ-Haft – ob persönlich erlebt oder durch Familienangehörige berichtet – sowie die immer stärker zunehmenden rechtlichen Einschränkungen bewegten viele, vor allem jüngere Göppinger Juden zum Verlassen ihrer Heimat. Allein in den Jahren 1938 und 1939 waren es 143 Personen, mehr als die Hälfte derer, die von 1933 bis 1942 Göppingen und Deutschland für immer verließen.

9. Literatur:

Karl-Heinz Rueß, Die Deportation der Göppinger Juden, Göppingen 2001.

Karl-Heinz Rueß, „Was in Paris geschah, das habt ihr zu büßen!“. Die Reichspogromnacht in Göppingen, Göppingen 1998.

Georg Weber, Zeugnisse der Judenverfolgung im Kreis Göppingen 1933–1945, Masch. Aufhausen 1967.

Eingangsgebäude des KZ Dachau. Am Tor steht die zynische und die Inhaftierten verhöhnende Aufschrift „Arbeit macht frei“. Bereits am 22. März 1933 wurde das von Heinrich Himmler für politische Gefangene in Auftrag gegebene Konzentrationslager in Dachau eröffnet. Fotografie, um 1936 (Gedenkstätte Yad Vashem).



**Eingang
des Schutzhaftlagers**

Postkarte mit Anordnungen für den Schriftverkehr
mit Gefangenen im Konzentrationslager Dachau,
16. November 1938 (Stadtarchiv Göppingen).

Konzentrationslager Dachau 3 K

Folgt Anordnungen und beim Schriftverkehr mit Gefangenen zu beachten:

- 1.) Jeder Schutzhaftgefangene darf im Monat zwei Briefe oder zwei Karten von seinen Angehörigen empfangen und als absendes. Die Briefe an die Gefangenen müssen gut leserlich mit Tinte geschrieben sein und dürfen nur 15 Zeilen auf einer Seite enthalten. Gestrichelte Linien für Briefbogen normaler Größe. Briefumschläge müssen ungeteilt sein. In einem Brief dürfen nur 5 Briefmarken à 12 Pf. beigegelegt werden. Alles andere ist verboten und unterliegt der Beschlagnahme. Postkarten haben 10 Zeilen. Lichtbilder dürfen als Postkarten nicht verwendet werden.
- 2.) Geldsendungen sind gestattet.
- 3.) Zehnpfen sind gestattet, dürfen aber nur durch die Poststelle des K. L. Dachau bewahrt werden.
- 4.) Pakete dürfen nicht geschickt werden, da die Gefangenen im Lager alles kosten können.
- 5.) Entlassungsgesuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos.
- 6.) Sprechurlaub und Besuche von Gefangenen im Konzentrationslager sind grundsätzlich nicht gestattet.

Alle Post, die diesen Anforderungen nicht entspricht, wird vernichtet.

Der Lagerkommandant.

Absender:
Name: *Frankfurter, Helmut*
geboren am: *17. 7. 1917*
Block: *18*
Stube: *II*

Meine Anschrift: *Schulstraße 11*

Frank

Helmut Frankfurter

Göppingen Würtg.

Ostring 52

AC